

## Bäckwirt Josef Hanfer.

Landesverteidiger 1809 aus Maria Luggau.

Von Thomas Tiefenbacher.

Wenn auch im Tiroler Sturmjahr 1809 das Lesachtal kein Kriegsschauplatz war und sich daselbst keinerlei größere Ereignisse abspielten, so war es dennoch eine schwere Zeit für die Talbewohner, die mit den Tirolern, in wertvoller Verbindung stehend, Kriegsnot und Elend, Hoffen und Verzagen geteilt.

Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1809 standen im Lesachtale österreichische Grenzordonabteilungen und Tiroler Schützenkompagnien, die die Uebergänge nach Stallen und den Talabschluß beim Wehrmann besetzten. So traf am 29. Mai eine Schützenkompagnie von Brigen, am 8. Juni eine aus Bruned in Luggau ein; Anfang Juli dieselbe von Windisch-Mareil, aus Taufers und von Sillian hier ein. Die Lesachtaler lieferten den Truppen hauptsächlich an Proviant: Brot und Fleisch und sorgten für Einquartierung. Patrouillen unternahmen Streifzüge in die nahe liegenden italienischen Grenzdörfer und verzagten dort die französischen Truppenabteilungen.

Im August, als der französische General Rosta von Villach aus in das unterste Gailtal eindrang, erließ der Mann von Tirol, Andreas Hofer, eine Proklamation an die Drau-, Möll- und Gailtaler Brüder und Nachbarn, daß keiner wegbleiben solle. Die Dofung sei: Für Gott und Kaiser siegen oder sterben! Dieser Aufruf, der von Trienz aus ins Lesachtal drang, bewirkte den Anschluß der Lesacher an die Tiroler, sowie die Organisierung des Landsturmes zum Zwecke der Unterstützung des Aufstandes gegen die französische Fremdherrschaft.

Und da stand in Luggau ein Mann auf, der sich in seiner Begeisterung für Heimat und Vaterland opferte und über den Tapferen von Tirol nicht vergeffen werden darf.

Josef Hanfer, geboren am 8. Mai 1774 in Maria Luggau Nr. 18, war um die Jahrhundertwende Bäckwirt und Bauer in der Setre, wo ihm am 26. Dezember 1794 Wohn- und Wirtschaftsgebäude durch eine Schneelawine verschüttet wurde. Sein Urgroßvater, Peter Hanfer, geboren 1693 in Leisach bei Trienz, wurde 1720 zuheiratet Bäckwirt und Stammbater des Hanfergeschlechtes in Luggau.

Auf Andreas Hofers Aufruf hin warb Josef Hanfer 250 Mann für den Lesachtaler Landsturm. Am 30. September 1809 wurde er vom Major von Weredl zum Hauptmann ernannt und ihm das Colonnenkommando der im Lesachtale aufgeborenen Landesverteidigungsmannschaft übertragen.

In dieser Eigenschaft erhielt Hanfer am 18. Okt. den Befehl mit seinen Deuten binnen 2er Tage in Hermagor einzutreffen, um den Anmarsch der Franzosen durchs Gailtal aufzuhalten. Am 19. Okt. führte er die Lesachtaler in Begleitung des hochw. P. Priors von Maria Luggau, P. Josef M. Kle-

belsberger, O.S.M., nach Kötschach und tags darauf nach Hermagor. Dort sollte das Tal gegen den einrückenden Feind abgeschlossen und abgesperrt werden.

Da kam am 25. Oktober die erschütternde Kunde vom Friedensschluß zu Schönbrunn (14. Okt. 1809) und daß darin Oberkärnten dem Franzosenkaiser Napoleon zur Verfügung gestellt sei. Diese Nachricht wirkte für das so treue Volk geradezu niedererschmetternd. Erzherzog Johann verschickte dazu einen Aufruf, worin er jeden Widerstand gegen die feindliche Uebermacht als vollkommen zwecklos bezeichnet und gemahnte, keine unnützen Opfer gegen den ehemaligen Gegner aufzuwenden. Gleichzeitig wurde von Villach aus eine Proklamation des französischen Vizekönigs Eugen verkündet, in der zur Ablegung der Waffen und zur Unterwerfung aufgefordert wurde. Dadurch nahm die Insurrektion (Selbstverteidigung) in Kärnten und somit auch im Gailtale ein Ende. Die Lesachtaler mußten ununterrichteter Sache heimkehren.

General Rosta mit seinem Heer von 5000 Mann, „Blowis Gesindel“, wie die Franzosen im Lesachtal benannt wurden, folgte auf den Fersen, nächstigte am 1. November in Mauthen, marschierte am 2. November widerstandlos durchs Lesachtal bis St. Lorenzen. Dort wurde er aufgehalten; eine Abteilung Tiroler Schützen verschanzte sich unter dem Kommando des Hauptmannes Josef Uchhammer, Färbermeister von Sillian, in Wiesen und hatte die Radegundbrücke abgetragen. Diesen wackeren Tirolern hatte sich auch der Bäckwirt Hanfer angeschlossen. Darüber erbost, ließ der französische General den Geschworenen von St. Lorenzen, Sepper Georg, Ortsrichter und Lehrer, zu sich beordnen und machte ihn für einen gesicherten Wettermarsch verantwortlich. Rosta verlangte die Räumung der Schanzen und die Wiederherstellung der Brücke innerhalb einer Stunde, widrigenfalls er das ganze Dorf in Brand stecken lasse und sich den Weg mit Waffengewalt weiterbahnen würde. Den Bitten und der Vermittlung des Lehrers gelang es endlich, die Tiroler zum Verlassen ihrer Stellungen zu bewegen und so St. Lorenzen vor feindlicher Brandschakung zu bewahren. Sepper ließ die Barrikaden wegräumen und die Brücke fahrbar machen, worauf die Franzosen weiter nach Luggau zogen und dort nächstigten.

Rosta, der beim Paternwirt abstieg, forderte Hanfer zu sich, warf ihm die fürchterlichsten Drohungen wegen seiner Teilnahme am Aufstande der Tiroler entgegen, so u. a., daß er ihn vor das Kriegsgericht stellen und erschließen lassen werde. Das Bäckwirts Haus wurde mit französischen Offizieren voll besetzt. Alle dort befindlichen Lebens-

mittel wurden requiriert und geplündert. Im übrigen wurde auf Fürsprache des hochw. P. Priors beim General mit den Luggauern milde verfahren und wenig Schaden angerichtet.

Am 3. November morgens marschirten die Franzosen weiter, Tillyach zu, nachdem Kuska zuvor dem P. Prior die Artikel des Friedens zu Schönbrunn wie eine Proklamation Napoleons eingehändigt hatte, dieselbe dem Volke von der Kanzel herab zu verkünden und einzuschärfen. Dies soll nach Bericht des Chronisten nicht geschehen sein.

Hanser, im Glauben an sein gutes Recht, nahm die Drohungen Kuska's nicht ernst, flüchtete auch nicht und verbarg sich nicht, sondern blieb daheim. Es kam der Winter, die Weihnachtszeit — die Heimat unter fremder Herrschaft, die Bevölkerung in Verzagtheit, Schmerz und Todesangst. Der französische General Broussier schickte in den Weihnachtstagen seine Soldaten aus, die Anführer zu suchen, um über sie den Stab zu brechen, die im guten Vertrauen auf ihr Recht dem Napoleon die Bestiznahme heimathlichen Bodens schwer gemacht hatten. Am 28. Dezember wurde der Bäckerwirt nach Töblach beordert, wo er sich am Neujahrstag 1810 vor Broussier wegen Verbrechens der Teilnahme am Aufstand der Tiroler zu verantworten hatte. Wie Hanser selbst schrieb, erwartete er gleich vielen anderen Anführern nichts anderes als die Todesstrafe, doch eine gütige Vorsehung lenkte es bei ihm anders und der Bäckerwirt kam durch einen bedeutenden Vermögensverlust an die Kriegskasse mit dem Leben davon. Das Begehren des Franzosengebieters, die im Desachtal verborgenen Waffen durch Hanser abzuliefern zu lassen, hatte fehl geschlagen.

Trotz jahrelanger französisch-illirischer Herrschaft und all der Drangsale des Krieges erlitt Hansers österreichische Gesinnung keinen Eintrag und sein Patriotismus glühte wie zuvor und blieb tief verankert wie die wetterharten Wurzeln der Gebirgslärche. Denn als im Jahre 1813 Oesterreichs Waffen den Feind wieder aus unseren Tälern drängten, stellte sich Hanser freiwillig wieder in den Dienst des Vaterlandes. Diesmal ging er als Spion nach Villach, kundschafte die Vorbereitungen und Vorgänge über den Abzug der Feinde aus, betheiligte sich an der Befreiung des Gailtales aus Franzosenhänden im September desselben Jahres. Dabei geriet er unter die Gegner, konnte ihnen aber zufolge seiner Geistesgegenwart bei Nacht und Nebel wieder entkommen. Auf der Flucht forschte er ein französisches Probiantmagazin aus, das er den Oesterreichern geschickt zuspielte.

Dem Vaterlande nützte Hanser, der Bäckerwirt von Luggau, wie nur immer möglich, wenngleich er an seinem Eigentume zu Schaden kam; durch die vielen Ausgaben, die er im patriotischen Eifer als Kommandant des Lesacher Landsturmes tätigte, (er zahlte mit seinem eigenen Gelde die Löhnung an die

Mannschaften), ferner büßte er infolge der erpressten Strafzahlungen an die französische Kriegskasse, dann durch die feindliche Plünderung seines Hauses, wie bereits erwähnt. Es erging dem Bäckerwirt leider wie vielen Tiroler Kommandanten. Er geriet so in Schulden und Not, daß er 1820 seinen Besitz in der Sekte verkaufen mußte. (an Josef Oberluggauer, der damit das heutige Seirerhantowesen begründete). Ueber sein noch verbleibendes Vermögen wurde 6 Jahre später der Konkurs verhängt und zufolge der am 10. Jänner 1826 durchgeführten Zwangsversteigerung verlor er seine Heimat. Aller Hilfe bar konnte das Bäckerwirthaus nur seine Frau Anna geb. Rainer aus Sillian noch in ihren Besitz ersteigern.

Seine allerletzte Hoffnung setzte der schwer geprüfte Mann in alten Tagen im Vertrauen auf seine ungebeugte Vaterlandsliebe, auf seinen Kaiser Ferdinand I. und richtete ein acht Seiten umfassendes langes Bittgesuch an den Monarchen. Darin schildert er seine Begeisterung und Opfertüchtigkeit für das angestammte Regentenhhaus u. Vaterland, seine Taten in den Kriegszelten; legt dar und beweist seine herben Verluste an Hab und Gut mit mindestens 3000 Gulden, bedauert, sein hartes Schicksal beklagen zu müssen, das ihn mit Weib und 10 unverforgten Kindern dem Bettelstab anheimgestellt. Fiehetlich bittet er seinen Kaiser um Unterstützung für seine unglückliche und maßlos notleidende Familie. Wie aber Dokumente im Besitze der Urnenkel besagen, soll ihm Ferdinand I. wohl geantwortet haben, daß er alle Verdienste Hansers fürs Vaterland dankbar anerkenne und er sich als dessen Schuldner fühle, jedoch mißlicher Umstände zufolge, weil die Staatskassen leer und erschöpft seien, er nicht in der Lage sei, ihm helfen zu können.

Josef Hanser starb, 70 Jahre alt, am 28. Mai 1844 und fand im Schatten der Gnadenkirche der Schmerzhafte Mutter zu Erggau seine Ruhestätte. Das von seiner Frau ersteigerte Bäckerwirthaus erbte deren Tochter Anna, die sich mit Johann Kosler aus St. Jakob im Desachtal im Jahre 1845 verheiratete. Durch Zukauf von Grund und Boden brachte Kosler das Antwesen wieder in die Höhe. Die einzige aus dieser Ehe entsproffene Tochter und Besiznachfolgerin Karolina Kosler verheiratete sich im Jahre 1877 mit Anton Guggenberger von Haut Nr. 4, deren Sohn das heutige Bäckerwirthsantwesen innehat. — Hansers Söhne gingen hinaus in die Welt, einer wurde Notar. Sein Geschlecht lebt in seinen Urnenkeln fort.

Mögen diese Zeilen dem Mann, der sich in den Kriegswirren jener Zeiten durch seinen Wagemut und seiner opferfreudigen Heimathliebe verdient gemacht, ein ehrendes Zeichen und Andenken sein. Es mag auch gerechtfertigt sein, wenn heute, wo die österreichische Erneuerungsbevegung wieder an alte Jahrhunderte, an Vergangenheit und Tradition anknüpft, solch schwere Zeiten, wie sie unsere Vorfahren und wir im Weltkrieg selbst erlebt haben,

der Vergessenheit entrissen werden. Wir würden auch viel bescheidener und zufriedener leben, wenn wir in ernster Zeit, wie sie heute ist, an noch ernstere Zeitläufte erinnert werden.

Als Quellen für diese Arbeit dienten Aufzeichnungen in den Luggauer Pfarrmatriken, der Klosterchronik und der St. Lorenzner Schulchronik, weiters ein geschichtlicher Aufsatz: „Das Weiltal 1809–1813“ von Dr. Franz Hann, erschien 1894 in der Festschrift anlässlich der Eröffnung der Gailtalbahn und hauptsächlich Hanslers Bittgesuch an Kaiser Ferdinand I. kam 10. Mai 1839, des in Original ehemals im Besitze der Fürstl. Portlaschen Vizebots Dswald Nissewitscher Mauthen, jetzt im Tiefenbacher Familienarchiv erliefert.

### „Abschiedslied eines Teffereggers, der in die Fremde reiset.“

In der Halbmonatschrift „Der Halleiner Botte“, der nur von Juni 1805 bis Juli 1806 erschien, finden sich Seite 108ff. folgende zwei Gedichte, als deren Verfasser ein nicht näher bestimmbarer „Schmitt“ gezeichnet ist. Diese „Lieder“ sind natürlich keine Volksdichtungen, sondern Kunstpoesien eines Städters. Sedenfalls sind sie recht charakteristisch für die empfindsame Zeit.

Muß dich verlassen, liebes Thal!  
Mach's Herze mit so wund!  
Hierher, lieb Weib, zum letzten Mal  
Komm, Weibchen, Mund an Mund!  
Wenn ich auch nicht zu Hause bin,  
Hab' doch mein liebes Weibchen drinn.  
Weint nicht, ihr Kinder! wenn ich geh'  
Bald bring ich wieder Brot;  
Und wenn ich wieder komm' — luche!  
Dann habt ihr keine Noth.  
Wenn ich auch nicht zu Hause bin,  
So habt ihr doch die Mutter drinn.  
Ein halbes Jährchen ist bald für,  
Währt wohl nicht gar zu lang;  
Dann bin gesund ich wieder hier;  
Ey wohl! warum so bang? —  
Wenn ich auch nicht zu Hause bin,  
So ist der liebe Gott doch drinn.  
Drauß in der Fremde will ich wohl  
Mich wacker für euch mühen;  
Und wenn ich wieder komm, wie soll  
Wie soll mein Häuschen blühen! —  
Wenn ich auch nicht zu Hause bin,  
So gibts doch draußen viel Gewinn.  
Viel Decken, blau und roth garnirt  
Verkauf ich nah und fern!  
Und die am schönsten modellirt,  
Die laß' ich großen Herrn.  
Drum wenn ich in der Fremde bin,  
Hab ich doch immer frohen Sinn.  
Und geh ich dann zu Berg und Thal,  
Denk ich mit frohem Muth:  
„Der oben steht uns überall;

Drum seh auch fromm und gut!“  
Oib Weib! mir nochmal deine Hand;  
Auch treu bin ich im fremden Land.

### Lied eines zurückkommenden Teffereggers.

Dich, liebes Thälchen! seh' ich wieder,  
Nach dem ich oft geweint!  
Nun sing' ich wieder frohe Lieder  
Mit Weib und Kind vereint!  
Heisa! nun sing ich Lieder,  
Nun sing ich frohe Lieder,  
Mit Weib und Kind vereint.

Fern bin ich nun vom Stadtgetümmel,  
Bin fern von Trug und List!  
Seh' wieder Gottes schönen Himmel,  
Da wo mein Weibchen ist!  
Heisa! seh' Gottes Himmel  
Seh' Gottes schönen Himmel,  
Da wo mein Weibchen ist!

Viel besser schmeckst du, Silberquelle!  
Als jener theure Wein!  
Durch deine reine Silberhelle  
Lädst du mich Müden ein.  
Durch deine Spiegelhelle  
Lädst du mich Müden ein.

Nun sitz' ich an des Weibes Seite,  
Die Kinder um mich her;  
Und alles hilfft vor Lust und Freude  
Und Noth ist keine mehr.  
Heisa! voll Lust und Freude!  
Und alles hilfft voll Freude!  
Und Noth ist keine mehr.

Seht, wie die lange Trennungstillte  
Macht froh das Wiedersehn;  
So glänzt nach langer Nebelhülle  
Die Sonne noch so schön!  
Heisa! nach Nebelhülle  
Nach langer Nebelhülle  
Wie glänzt die Sonn' so schön!

Nun leben wir in stillem Frieden,  
Gehn unsrer Arbeit zu;  
Genießen, was uns Gott beschieden,  
In ländlich stiller Ruh'.  
Heisa! was Gott beschieden,  
Und was uns Gott beschieden,  
Genießen wir in Ruh'.

### Kirchengefang in Kals.\*

Zu den religiösen Bräuchen gehört auch der Kirchengefang. Bis vor zwanzig Jahren war in Kals auch noch Bauerngefang. Ein Einheimischer dichtete und komponierte die Lieder und für alle Geheimnisse des Kirchenjahres, ja für alle Predigten wurde ein geeignetes Lied zur Erbauung der Andächtigen gesungen. Ein Vorsinger (Procantor)

mit sieben Mitspartnern (focil) besorgten die Kirchenmusik.

1739 wird Thomas Heintzer und 1740 Martin Krausch als Kirchensänger genannt. Der erste Vorsänger, den ich gefunden habe, ist um 1800 Georg Schwarzl, der jährlich 70 fr. bekam und der Lohn aller Sänger war jährlich 18 fl. 30 fr. Unter H. H. Pfarrer Hintner erbaute Orgelbauer Guetsch aus Lienz die heutige Orgel und Kooperator Adolf Bertramer war der erste, der Vokalgesang einführte und Sänger heranbildete. Seitdem bemühen sich sangeskundige Kooperatoren, die von Zeit zu Zeit nach Kals versetzt werden, um den Chor auf der Höhe zu halten, ja durch einfache Mittel ihm sogar städtisches Feingefühl und Kunstgeschmack einzupflanzen.

Der Kaiser Männerchor von heute ist fürs Iseltal, was die Leisacher Sänger für den Lienzer Boden sind. — Es wäre eine lohnende Aufgabe, den alten Kaiser Kirchenliedern nachzuspüren; es müßten sich noch schriftlich aufgezeichnete finden oder doch aus dem Gedächtnis der Alten Lieder — nach Text und Melodie — festhalten lassen. Diese Arbeit wäre nicht minder dankenswerth als die Einführung des 4stimmigen Kunstgesanges!

\*) Aus der Chronik von Kals, die von H. H. Frift Ruzthaler, 1921-27 Kooperator in Kals, verfaßt wohl Alles enthält, was über Geschichte und Topographie dieses Tales erreichbar war. Durch Insp. Oberforchers uermüthliche Arbeits vermehrt sich seither das Material ständig.

### Daheim.

(Ein Blatt aus der Mappe unseres + Mitarbeiters Ignaz Ingruber.)

Der Platz, der mich hervorgebracht,  
so lange Zeit gehegt, genährt,  
wo Eternliebe Tag und Nacht  
mich treubeforgt gepflegt, gelehrt:  
wie war's ein Helm voll Sonnenschein,  
O auch ein Hüttlein, morsch und klein!

Dies Plätzchen war ein Paradies  
und wird es bleiben, lebenslang;  
die Sehnsucht zieht mich ganz gewiß  
helm in mein Heim beim letzten Gang;  
Und noch vom Himmel grüß ich dich,  
mein liebes Heim und segne dich!

### Osttiroler Sagen: Almsagen.

#### Der weiße Gamsbock.

Von der Kerschbaumer-Alm aus geht man auf die Gamsen. Es gibt auch eine weiße Brunter, ab und zu. Das ist eine Arme Seele, die büßen muß. Wer den Mut hat und schießt sie, hat sie erlöst.

Ein Jäger kam am Samstag-Abend und übernachtete in der Hütte. Ungern tat ihm die Sennerin auf, denn einer, der die Sonntagsmess nit zu schätzen weiß, der ist meist auch in anderem zu leicht.

Er stieg noch in der Nacht ins Gebänd, aber der Sonntag war schon verdämmt, ehe er zurückkam. Den geschossenen Gamsbock warf er in der Labe auf den Boden und trat in die Küche. Draußen brauste es wie Gewittersturm, aber als die Sennerin vor die Tür trat, rührte sich kein Lüftchen.

Sie sah den weißen Gamsbock und wünschte den unheimlichen Jäger über neun Berge. Als er endlich heimgehen wollte und in die Tür trat, fuhr ein langer, feuriger Arm herein und vollgte ihn. Der weiße Bock aber war verschwunden.

Der Jäger mußte schwerkrank und betäubtlos zutal gebracht werden und als er endlich genas, war er „hinterstimmig“.

Einmal in einer lichten Stunde nahm er sein Erspartes und stieg auf die Kerschbaumeralm zur Sennerin. Ihr erzählte er, daß er den Gamsbock geschossen und dabei über den Aberglauben, daß es eine Arme Seele sei, hellaufgelacht habe. Drum habe er sie auch nicht erlösen können.

Nun solle ihm die Sennerin sein Erspartes zu Messen und Almosen tun, vielleicht, daß dann die verbannte Seele Ruhe finde. Die Sennerin versprach.

Als sie den Jäger am Morgen in der Heuschupfe wecken wollte, war tot. Sein trauriges Gesicht aber war im Lode froh geworden.

#### Die drei Würmer.

Die Alm im Klein-Iseltal unterm Großenediger war alterzeit Birnwald.

Darin hausten drei gewaltige Beißwürmer, ein weißer, ein schwarzer, ein grüner.

Ein Kapuziner, den man zu Rate zog, die Plage los zu werden, sagte, es müsse von drei Gütern eins geopfert werden: die Weide, der Wald oder das Wasser.

Des Waldes gab es mehr als der kostbaren Weideweide und des Wassers konnte man auf der Weide nicht entbehren. Auf dem Gumpachbüchel, wo das Kreuz steht und man das Hochtal weithin sieht, wurde ein großes Feuer gezündet und viele Leute waren dabel, auch der Vater und der „umerglenende Schuster“. Der stellte seinen Schusterstuhl zuhöchst auf den Büchel. Der Vater sprach die Beschwörung und der grüne Wurm kroch aus dem Walde und mußte ins Feuer rollen, desgleichen der schwarze. Der weiße Wurm aber begann das Vaterunser nachzubeten, wie es der Vater vorbetete. Hätte er es bis zu Ende gekonnt, so hätte statt seiner der Beschwörer ins Feuer gehen müssen; so aber brachte er das Amen nicht mehr heraus und mußte umkommen wie die anderen.

Die Schlangenplage war vorbei, der Birnwald ist ausgestorben, die drei Füße des Schusterstuhls haben drei Löcher gegraben, die immer wieder aufbrechen, so oft man sie auch schon verschüttet und zugestopft hat. Und auf dem Fleck, wo das Feuer brannte, ist der Rasen ausgestorben und grünt nie wieder nach.